 Lesezeit: 11 min.

(Fortsetzung vom vorherigen Artikel)

Der Beginn einer neuen Etappe

Von diesem Moment an sollte alles schnell gehen. Franz wurde ein neuer Mensch: „Er, der anfangs ratlos, ruhelos und melancholisch war“, so A. Ravier, „trifft jetzt Entscheidungen ohne zu zögern, er zieht seine Unternehmungen nicht mehr in die Länge, sondern stürzt sich kopfüber in sie hinein“.

Sofort, am 10. Mai, zog er sein kirchliches Gewand an. Am nächsten Tag stellte er sich dem Vikar der Diözese vor. Am 12. Mai nahm er seinen Platz in der Kathedrale von Annecy ein und besuchte den Bischof Claude de Granier. Am 13. Mai leitete er zum ersten Mal die Andacht in der Kathedrale. Danach regelte er seine weltlichen Angelegenheiten: Er verzichtete auf den Titel des Herrn von Villaroget und seine Rechte als erstgeborener Sohn; er verzichtete auf die Magistratur, zu der ihn sein Vater bestimmt hatte. Vom 18. Mai bis zum 7. Juni zog er sich mit seinem Freund und Beichtvater, Amé Bouvard, ins Château de Sales zurück, um sich auf seine Ordensverleihung vorzubereiten. Ein letztes Mal wurde er von Zweifeln und Versuchungen heimgesucht; er ging siegreich daraus hervor, weil er überzeugt war, dass Gott sich ihm während dieser Exerzitien als „sehr barmherzig“ gezeigt hatte. Anschließend bereitete er die kanonische Prüfung für die Aufnahme in den Orden vor.

Als der Bischof ihn zum ersten Mal einlud, am Pfingsttag zu predigen, der in diesem Jahr auf den 6. Juni fiel, bereitete er seine erste Predigt sehr sorgfältig für ein Fest vor, an dem „nicht nur die Älteren, sondern auch die Jüngeren predigen sollten“; aber die unerwartete Ankunft eines anderen Predigers hinderte ihn daran, sie zu halten. Am 9. Juni verlieh ihm Bischof de Granier die vier kleinen Orden und beförderte ihn zwei Tage später zum Subdiakon.

Danach begann für ihn eine intensive pastorale Tätigkeit. Am 24. Juni, dem Festtag von Johannes dem Täufer, predigte er zum ersten Mal öffentlich und mit großem Mut, aber nicht ohne vorher ein gewisses Zittern zu verspüren, das ihn zwang, sich für einige Momente auf sein Bett zu legen, bevor er die Kanzel bestieg. Von da an sollten sich die Predigten häufen.

Eine gewagte Initiative für einen Subdiakon war die Gründung einer Vereinigung in Annecy, die nicht nur Geistliche, sondern vor allem Laien, Männer und Frauen, unter dem Titel „Bruderschaft der Büßer vom Heiligen Kreuz“ zusammenbringen sollte. Er selbst verfasste die Statuten, die vom Bischof bestätigt und genehmigt wurden. Die Bruderschaft wurde am 1. September 1593 gegründet

und nahm ihre Arbeit am 14. desselben Monats auf. Von Anfang an waren die Mitglieder zahlreich und Franz hatte die Freude, seinen Vater und einige Zeit später auch seinen Bruder Louis zu den ersten Mitgliedern zählen zu können. Die Statuten sahen nicht nur Feiern, Gebete und Prozessionen vor, sondern auch Besuche bei Kranken und Gefangenen. Anfangs gab es vor allem unter den Ordensleuten einige Unzufriedenheit, aber man erkannte bald, dass das Zeugnis der Mitglieder überzeugend war.
Franz wurde am 18. September zum Diakon und drei Monate später, am 18. Dezember 1593, zum Priester geweiht. Nach drei Tagen der geistlichen Vorbereitung feierte er am 21. Dezember seine erste Messe und predigte an Weihnachten. Einige Zeit später hatte er die Freude, seine kleine Schwester Jeanne, die Letztgeborene von Madame de Boisy, zu taufen. Seine offizielle Amtseinführung in der Kathedrale fand Ende Dezember statt.

Sein „Plädoyer“ auf Latein machte großen Eindruck auf den Bischof und die anderen Mitglieder des Kapitels, zumal er ein brennendes Thema ansprach: die Wiederherstellung des alten Sitzes der Diözese, nämlich Genf. Alle waren sich einig: Genf, die Stadt Calvins, die den Katholizismus geächtet hatte, musste zurückgewonnen werden. Ja! Aber wie? Mit welchen Waffen? Und vor allem: Was war die Ursache für diese bedauerliche Situation? Die Antwort des Propstes musste nicht jedem gefallen: „Es sind die Beispiele der perversen Priester, die Taten, die Worte, im Grunde die Ungerechtigkeit aller, aber besonders des Klerus“. Dem Beispiel der Propheten folgend, analysierte Franz von Sales nicht mehr die politischen, sozialen oder ideologischen Ursachen der protestantischen Reform; er predigte nicht mehr den Krieg gegen Ketzer, sondern die Bekehrung aller. Das Ende des Exils konnte nur durch Buße und Gebet erreicht werden, mit einem Wort: durch Nächstenliebe:

Durch die Nächstenliebe müssen wir die Mauern von Genf niederreißen, durch die Nächstenliebe in sie eindringen und durch die Nächstenliebe sie zurückgewinnen. […] Ich schlage euch weder Eisen noch jenen Staub vor, dessen Geruch und Geschmack an den höllischen Ofen erinnern […]. Wir müssen den Feind mit Hunger und Durst besiegen, die wir selbst erleiden und nicht unsere Gegner.

Charles-Auguste berichtet, dass Franz am Ende dieser Rede „unter dem Beifall der ganzen Versammlung vom Ambo herabstieg“, aber man kann davon ausgehen, dass einige Kanoniker vom Plädoyer des jungen Propstes irritiert waren.

Er hätte sich damit begnügen können, „die Disziplin der Kanoniker und die genaue Einhaltung der Statuten durchzusetzen“, und stürzte sich stattdessen in

eine immer intensivere pastorale Arbeit: Beichten, Predigen in Annecy und in den Dörfern, Besuche bei Kranken und Gefangenen. Wenn nötig, setzte er sein juristisches Wissen zum Wohle anderer ein, schlichtete Streitigkeiten und stritt mit den Hugenotten. Von Januar 1594 bis zum Beginn seiner Mission im Chablais im September muss seine Arbeit als Prediger einen vielversprechenden Start gehabt haben. Wie die zahlreichen Zitate zeigen, waren seine Quellen die Bibel, die Kirchenväter und Theologen, aber auch heidnische Autoren wie Aristoteles, Plinius und Virgil, dessen berühmtes *Jovis omnia plena* er nicht zu zitieren scheute. Sein Vater war solch einen überwältigenden Eifer und so häufiges Predigen nicht gewohnt. „Eines Tages“, so erzählte Franz seinem Freund Jean-Pierre Camus, „nahm er mich zur Seite und sagte“:

Propst, du predigst zu oft. Ich höre sogar wochentags die Glocke zur Predigt läuten und man sagt mir: Es ist der Propst! Der Propst! Zu meiner Zeit war das nicht so, Predigten waren viel seltener; aber was für Predigten! Gott weiß, sie waren gelehrt, gut recherchiert; sie waren voller wunderbarer Geschichten, eine einzige Predigt enthielt mehr Zitate in Latein und Griechisch als zehn von deinen: Jeder war glücklich und erbaut, die Leute eilten, um sie zu hören; du hättest gehört, dass sie loszogen, um Manna zu sammeln. Jetzt machst du diese Praxis so üblich, dass wir nicht mehr darauf achten und dich nicht mehr so schätzen.

Franz war nicht dieser Meinung: „Einen Arbeiter oder einen Winzer zu tadeln, weil er sein Land zu gut bewirtschaftet, war für ihn ein Lob“.

Die Anfänge seiner Freundschaft mit Antoine Favre

Die Humanisten hatten eine Vorliebe für Freundschaft, einen günstigen Raum für den Briefwechsel, in dem man seine Zuneigung mit passenden Ausdrücken aus der klassischen Antike ausdrücken konnte. Franz von Sales hatte sicherlich Ciceros *De amicitia* gelesen. Der Ausdruck, mit dem Horaz Virgil als „die Hälfte meiner Seele“ (*Et serves animae dimidium meae*) bezeichnete, kam ihm wieder in den Sinn.

Vielleicht erinnerte er sich auch an die Freundschaft, die Montaigne und Étienne de La Boétie verband: „Wir waren in jeder Hinsicht die Hälfte des anderen“, schrieb der Autor der *Essays*, „eine Seele in zwei Körpern, nach Aristoteles’ gelungener Definition“; „wenn ich gefragt werde, warum ich ihn geliebt habe, kann ich das nur so ausdrücken: Weil er er war und weil ich ich war“. Ein wahrer Freund ist ein Schatz, sagt das Sprichwort, und Franz von Sales konnte in dem Moment, als sein Leben dank der Freundschaft mit Antoine Favre eine endgültige Wendung

nahm, erfahren, dass es stimmt.

Wir besitzen den ersten Brief, den Favre am 30. Juli 1593 aus Chambéry an ihn richtete. Mit Anspielungen auf den „göttlichen Platon“ und in elegantem und raffiniertem Latein drückte er seinen Wunsch aus: Er schrieb, dass er „Sie nicht nur lieben und ehren, sondern auch für immer binden“ wolle. Favre war damals fünfunddreißig Jahre alt, seit fünf Jahren Senator, und Franz war zehn Jahre jünger. Sie kannten sich bereits vom Hörensagen, und Franz hatte sogar versucht, mit ihm Kontakt aufzunehmen. Als er den Brief erhielt, freute sich der junge Propst von Sales:

Ich habe Ihren Brief erhalten, erlauchter Mann und aufrechter Senator, das wertvollste Unterpfand Ihres Wohlwollens mir gegenüber, das mich, auch weil es nicht erwartet wurde, mit so viel Freude und Bewunderung erfüllt hat, dass ich meine Gefühle nicht ausdrücken kann.

Abgesehen von der offensichtlichen Rhetorik, die durch den Gebrauch der lateinischen Sprache unterstützt wurde, war dies der Beginn einer Freundschaft, die bis zu seinem Tod andauerte. Auf die „Provokation“ des „erlauchten und aufrechten Senators“, die einer Herausforderung zum Duell glich, antwortete Franz mit passenden Ausdrücken: Wenn der Freund der erste war, der die friedliche Arena der Freundschaft betrat, wird sich zeigen, wer der letzte sein wird, der dort bleibt, denn ich – so Franz – bin „ein Kämpfer, der von Natur aus am leidenschaftlichsten in dieser Art von Kampf ist“. Aus diesem ersten Briefwechsel entsteht der Wunsch, sich zu treffen: „Dass Bewunderung den Wunsch nach Wissen weckt, ist eine Maxime, die man schon auf den ersten Seiten der Philosophie lernt“, schreibt er. Die Briefe folgten schnell aufeinander.

Ende Oktober 1593 antwortete Franz ihm, um ihm für die Vermittlung einer weiteren Freundschaft zu danken, nämlich der von François Girard. Er hatte Favres Briefe „mehr als zehnmal“ gelesen und wieder gelesen. Am darauffolgenden 30. November bestand Favre darauf, dass er die Würde eines Senators annehme, aber aus diesem Grund wollte er ihm nicht folgen. Anfang Dezember teilte Franz ihm mit, dass seine „liebste Mutter“ ihr dreizehntes Kind zur Welt gebracht hatte. Ende Dezember informiert er ihn über seine bevorstehende Priesterweihe, eine „große Ehre und ein hohes Gut“, die ihn trotz seiner Angst zu einem anderen Menschen machen wird. Am Heiligabend 1593 fand ein Treffen in Annecy statt, bei dem Favre wahrscheinlich der Einsetzung des jungen Propstes einige Tage später beiwohnte. Anfang 1594 zwang ein Fieber Franz ins Bett, und sein Freund tröstete ihn so sehr, dass er sagte, dein Fieber sei „unser“ Fieber geworden. Im März 1594 begann er,

ihn „Bruder“ zu nennen, während Favres Braut für Franz „meine liebste Schwester“ sein sollte.

Diese Freundschaft erwies sich als fruchtbar, denn am 29. Mai 1594 gründete Favre seinerseits die Bruderschaft vom Heiligen Kreuz in Chambéry; und am Pfingstdienstag organisierten die beiden Freunde eine große gemeinsame Pilgerfahrt nach Aix. Im Juni wurde Favre mit seiner Frau, die Franz „meine liebste Schwester, deine erlauchte und geliebte Braut“ nannte, und ihren „edlen Kindern“ in Annecy sehnlichst erwartet. Antoine Favre hatte damals fünf Söhne und eine Tochter. Im August schrieb er einen Brief an die Kinder von Favre, in dem er ihnen für ihr Schreiben dankte, sie ermutigte, dem Beispiel ihres Vaters zu folgen, und sie bat, seine Gefühle der „kindlichen Pietät“ an ihre Mutter weiterzugeben. Am 2. September 1594 kündigte Favre in einer eilig geschriebenen Notiz seinen nächsten Besuch „so bald wie möglich“ an und endete mit wiederholten Grüßen nicht nur an seinen „geliebten Bruder“, sondern auch an „die von Sales und alle Salesianer“.

Es gab einige, die sich nicht zurückhielten, diese ziemlich großspurigen Briefe voller übertriebener Komplimente und übertriebener lateinischer Zeiten zu kritisieren. Wie sein Korrespondent streute auch der Probst von Sales sein Latein mit Verweisen auf die Bibel und die Kirchenväter ein und zitierte vor allem fleißig Autoren der klassischen Antike. Das ciceronische Vorbild und die Kunst des Briefeschreibens sind ihm nie entgangen, und sein Freund Favre bezeichnet die Briefe von Franz nicht nur als „ciceronisch“, sondern als „athenisch“. Es ist nicht verwunderlich, dass einer seiner eigenen Briefe an Antoine Favre das berühmte Zitat von Terenz enthält: „Nichts Menschliches ist uns fremd“ – ein Spruch, der unter Humanisten zu einem Glaubensbekenntnis geworden ist.

Abschließend betrachtete Franz diese Freundschaft als ein Geschenk des Himmels und beschrieb sie als eine „brüderliche Freundschaft, die die göttliche Güte, der Schmied der Natur, so lebendig und vollkommen zwischen ihm und mir gewoben hat, obwohl wir von Geburt und Berufung her verschieden waren und ungleich an Gaben und Gnaden, die ich nur in ihm besaß“. In den kommenden schwierigen Jahren war Antoine Favre immer sein Vertrauter und seine beste Stütze.

Eine gefährliche Mission

Im Jahr 1594 hatte der Herzog von Savoyen, Karl Emanuel I. (1580-1630), gerade das Chablais zurückerobert, eine Region in der Nähe von Genf, südlich des Genfersees, die seit langem zwischen den Nachbarn umstritten war. Die politisch-religiöse Geschichte vom Chablais war kompliziert, wie ein im Februar 1596 in rauem Italienisch geschriebener Brief an den Nuntius in Turin zeigt:

Ein Teil dieser Diözese Genf wurde vor sechzig Jahren von den Bernern besetzt [und] blieb ketzerisch; nachdem sie in den letzten Jahren durch den Krieg in die Hände Seiner Durchlaucht gelangt [und mit] ihrem alten Erbe [wiedervereint] worden war, wurden viele der [Einwohner], die eher durch das Rumpeln der Arkebusen als durch die Predigten, die dort im Auftrag des Bischofs gehalten wurden, bewegt wurden, zum Glauben an die heilige Mutter Kirche bekehrt. Doch dann wurden diese Ländereien von den Einfällen der Genfer und Franzosen heimgesucht und sie kehrten in den Sumpf zurück.

Der Herzog wollte die etwa fünfundzwanzigtausend Seelen zählende Bevölkerung zum Katholizismus zurückbringen und wandte sich an den Bischof, um das Nötige zu tun. Bereits 1589 hatte er fünfzig Pfarrer ausgesandt, um die Gemeinden wieder in Besitz zu nehmen, aber sie wurden bald von den Calvinisten zurückgedrängt. Diesmal musste anders vorgegangen werden, nämlich durch die Entsendung von zwei oder drei gut ausgebildeten Missionaren, die in der Lage waren, dem Sturm standzuhalten, der auf die „Papisten“ zukommen würde. Auf einer Versammlung des Klerus erläuterte der Bischof den Plan und rief nach Freiwilligen. Keiner sagte etwas. Als er sich an den Propst von Sales wandte, sagte dieser zu ihm: „Monsignore, wenn Sie mich für fähig halten und wenn Sie mir einen Befehl geben, bin ich bereit zu gehorchen und werde freiwillig gehen“.

Er wusste genau, was ihn erwartete und dass er mit „Beleidigungen auf den Lippen oder Steinen in der Hand“ empfangen werden würde. Für Franz schien der Widerstand seines Vaters gegen eine solche Mission (die seinem Leben und noch mehr der Ehre seiner Familie schadete) kein Hindernis mehr zu sein, denn er erkannte in der Anordnung des Bischofs einen höheren Willen. Auf die Einwände seines Vaters bezüglich der sehr realen Gefahren der Mission antwortete er stolz:

Gott, mein Vater, wird dafür sorgen: Er ist es, der den Starken hilft; man braucht nur Mut. […] Und was wäre, wenn wir nach Indien oder England geschickt würden? Sollte man nicht dorthin gehen? […] Es ist zwar ein mühsames Unterfangen, und niemand würde es wagen, es zu leugnen; aber warum tragen wir diese Kleider, wenn wir uns scheuen, die Last zu tragen?

Anfang September 1594 bereitete er sich in einem schweren Klima auf die Mission auf Schloss Sales vor: Sein Vater wollte ihn nicht sehen, denn er war ganz und gar gegen das apostolische Engagement seines Sohnes und hatte ihn mit allen erdenklichen Anstrengungen behindert, ohne seine großzügige Entscheidung untergraben zu können. Am letzten Abend verabschiedete er sich im Geheimen von

seiner tugendhaften Mutter“.

Am 14. September 1594 kam er in Begleitung seines Vetters Louis de Sales im Chablais an. Vier Tage später schickte sein Vater einen Diener, um ihn zur Rückkehr aufzufordern, „aber der heilige junge Mann schickte [daraufhin] seinen Kammerdiener Georges Rolland und sein eigenes Pferd zurück und überredete seinen Cousin, ebenfalls zurückzukehren, um die Familie zu beruhigen. Der Cousin gehorchte ihm, kehrte aber später zu ihm zurück. Und unser Heiliger erzählte […], dass er in seinem ganzen Leben noch nie einen so großen inneren Trost und so viel Mut im Dienst für Gott und die Seelen empfunden hatte, wie an jenem 18. September 1594, als er sich ohne Begleiter, ohne Diener und ohne Mannschaft wiederfand und gezwungen war, allein, arm und zu Fuß hin und her zu wandern, um das Reich Gottes zu predigen.

Um ihn von dieser riskanten Mission abzubringen, ließ ihn sein Vater verstoßen. Laut Pierre Magnin „wollte Franz’ Vater, wie ich aus dem Munde des heiligen Mannes erfahren habe, ihm nicht mit dem nötigen Reichtum beistehen und ihn von einem solchen Vorhaben abhalten, das sein Sohn gegen seinen Rat und in Kenntnis der offensichtlichen Gefahr, der er sein Leben aussetzte, unternahm. Und einmal ließ er ihn Sales verlassen, um nur mit einem Schild nach Thonon zurückkehren, so dass [Franz] gezwungen war, den Weg zu Fuß zurückzulegen, oft schlecht gekleidet und einer strengen Kälte, Wind, Regen und Schnee ausgesetzt, die in diesem Land unerträglich sind“.

Nach einem Zusammenstoß mit Georges Rolland versuchte Monsieur de Boisy erneut, ihn von dem Vorhaben abzubringen, aber wieder ohne Erfolg. Franz versuchte, an den Fäden seines väterlichen Stolzes zu rütteln, indem er ihm lobenswerterweise diese Zeilen schrieb:

Wenn Rolland Ihr Sohn wäre, obwohl er nur Ihr Diener ist, hätte er nicht so wenig Mut gehabt, sich für einen so bescheidenen Kampf wie den, der ihm widerfahren ist, zurückzuziehen, und er würde nicht von einer großen Schlacht sprechen. Niemand kann an der Bosheit unserer Gegner zweifeln; aber Sie tun uns Unrecht, wenn Sie an unserem Mut zweifeln. […] Ich bitte Sie daher, mein Vater, meine Beharrlichkeit nicht dem Ungehorsam zuzuschreiben und mich immer als Ihnen hochachtungsvollen Sohn zu betrachten.

Eine aufschlussreiche Bemerkung, die uns von Albert de Genève überliefert wurde, hilft uns, besser zu verstehen, was den Vater schließlich davon überzeugte, sich seinem Sohn nicht länger zu widersetzen. Der Großvater dieses Zeugen im Seligsprechungsprozess, ein Freund von Monsieur de Boisy, hatte dem Vater von

Franz eines Tages gesagt, dass er sich „sehr glücklich schätzen müsse, einen so gottesfürchtigen Sohn zu haben, und dass er ihn für zu weise und gottesfürchtig halte, um sich dem heiligen Willen [seines Sohnes] zu widersetzen, der darauf abziele, einen Plan zu verwirklichen, in dem der heilige Name Gottes großartig verherrlicht, die Kirche erhöht und dem Haus Sales ein größerer Ruhm zuteil werden würde als allen anderen Titeln, wie illuster sie auch sein mögen“.

Die Zeit der Verantwortung

Als er 1593 im Alter von nur fünfundzwanzig Jahren zum Dompropst ernannt wurde und im darauffolgenden Jahr die Mission im Chablais leitete, konnte Franz von Sales auf eine außergewöhnlich reiche und harmonische Ausbildung zählen: eine gepflegte familiäre Erziehung, eine qualitativ hochwertige moralische und religiöse Ausbildung sowie literarische, philosophische, theologische, wissenschaftliche und juristische Studien auf hohem Niveau. Zwar hatte er von Möglichkeiten profitiert, die den meisten seiner Zeitgenossen verwehrt waren, aber bei ihm waren der persönliche Einsatz, die großzügige Reaktion auf die Berufungen, die er erhielt, und die Hartnäckigkeit, mit der er seine Berufung verfolgte, außergewöhnlich, ganz zu schweigen von der ausgeprägten Spiritualität, die sein Verhalten bestimmte.

Inzwischen war er zu einem öffentlichen Mann geworden, der immer mehr Verantwortung trug und seine Gaben der Natur und der Gnade für andere einsetzen konnte. Bereits 1596 wurde er zum Koadjutor-Bischof von Genf ernannt, 1599 zum Bischof, und nach dem Tod seines Vorgängers im Jahr 1602 wurde er Bischof von Genf. Er war vor allem ein Mann der Kirche, aber auch des gesellschaftlichen Lebens. Er kümmerte sich nicht nur um die Verwaltung der Diözese, sondern auch um die Ausbildung der Menschen, die seinem Pastoralamt anvertraut waren.